

Ich, Prinzessin  
aus dem Hause Al Saud



GOLDMANN

## *Buch*

Eine Frau erzählt ihr Leben: »In einem Land, in dem noch immer Könige herrschen, bin ich eine Prinzessin.« Aber was wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht klingt, ist in Wirklichkeit ein Alptraum. Denn die Erzählerin stammt aus dem saudi-arabischen Königshaus, und in diesem Wüstenstaat zählen Frauen nicht viel, auch wenn sie Prinzessinnen sind. Ihnen wird von klein auf eingetrichtert, daß sie sich ihren Vätern und Brüdern bedingungslos unterzuordnen haben. Sie werden gegen ihren Willen verheiratet, eingesperrt, geschlagen. Sie leben in goldenen Palästen, aber sie sind nicht viel mehr als Sklavinnen.

Eine arabische Prinzessin, die ihren Namen nicht preisgeben kann und sich deshalb Sultana nennt, hat diese Demütigungen nicht länger ertragen. Sie hat sich entschlossen, die Mauer des Schweigens zu durchbrechen. Sie erzählt von ihrem Vater, der vier Frauen hatte und seine Zeit »gerecht« zwischen seinen vier Familien aufteilte. Sie erzählt von ihrer Mutter, die neben zehn Töchtern nur einen einzigen Sohn gebar. Durch diesen Bruder mußte Sultana am eigenen Leib erfahren, daß Mädchen nichts wert sind. Als Sultana sich gegen ihr Schicksal auflehnen will, verheiratet der Vater sie früh, um die unbequeme Tochter loszuwerden. Später muß sie machtlos mitansehen, wie sich ihr trauriges Schicksal bei den eigenen Töchtern wiederholt.

Sultanas Erzählung wird ergänzt durch ein Nachwort von Jean Sasson, der die Prinzessin ihr Leben erzählt hat. Die beiden Frauen lernten sich in Saudi-Arabien kennen, wo Jean Sasson zwölf Jahre gelebt und gearbeitet hat. Für den Anhang des Buches hat die Prinzessin ausgewählte Texte aus dem Koran zur Stellung der Frau im Islam, kommentierte saudiarabische Gesetze sowie ein Glossar zusammengestellt. Wenn Sie mehr über Jean Sasson und ihre Bücher erfahren wollen, besuchen Sie bitte ihre Website [www.jeansasson.com](http://www.jeansasson.com)

Ich,  
Prinzessin  
aus dem  
Hause  
Al Saud

Ein Leben hinter  
tausend Schleiern

Aufgeschrieben von Jean Sasson

Aus dem Amerikanischen von  
Christa Broermann und Cornelia Stoll

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»Princess: A True Story of Life Behind the Veil in Saudi Arabia«  
im Verlag William Morrow, New York.

Es ist nicht die Absicht der Autorin und der Prinzessin, mit dieser  
wahren Geschichte den islamischen Glauben schlechtmachen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich  
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

28. Auflage  
Taschenbuchausgabe  
Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH  
Copyright © 1992 by Jean Parks Sasson  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1992  
by C. Bertelsmann Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München  
produksicherheit@penguinrandomhouse.de  
(Vorstehende Angaben sind zugleich  
Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlaggestaltung: Design Team München  
Umschlagfoto: C. Bertelsmann Verlag  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
An · Herstellung: sc  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-42421-4

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Für Jack*



# Inhaltsverzeichnis

Einleitung		9
1. KAPITEL	Kindheit	17
2. KAPITEL	Familie	28
3. KAPITEL	Meine Schwester Sara	37
4. KAPITEL	Scheidung	48
5. KAPITEL	Ali	57
6. KAPITEL	Die Reise	68
7. KAPITEL	Das Ende des Weges	79
8. KAPITEL	Freundinnen	87
9. KAPITEL	Ausländerinnen	103
10. KAPITEL	Ein anderes Leben	124
11. KAPITEL	Karim	132
12. KAPITEL	Die Hochzeit	144

13. KAPITEL	Eheleben	154
14. KAPITEL	Geburt	169
15. KAPITEL	Düstere Geheimnisse	179
16. KAPITEL	Tod eines Königs	190
17. KAPITEL	Die Frauenkammer	202
18. KAPITEL	Eine zweite Frau	214
19. KAPITEL	Flucht	223
20. KAPITEL	Die große weiße Hoffnung	238
Epilog		250
Anhang		253
Nachwort		254
Die Frau im Koran		261
Die saudi-arabische Gesetzgebung		270
Glossar		274
Chronologie		279
Karten		285
Danksagung		287

## Einleitung

In einem Land, in dem noch immer Könige herrschen, bin ich eine Prinzessin. Den Namen, den ich dort trage, darf ich hier nicht preisgeben, denn was ich erzähle, könnte für mich und meine Familie sehr gefährlich werden. Ich werde mich deshalb Sultana nennen.

Ich bin eine saudische Prinzessin aus dem Hause Al Saud und gehöre jener Familie an, die das Königreich Saudi-Arabien regiert. Als Frau in einem von Männern beherrschten Land kann ich den unmittelbaren Schritt in die Öffentlichkeit nicht wagen. Daher bat ich meine amerikanische Freundin, die Schriftstellerin Jean Sasson, meine Lebensgeschichte niederzuschreiben.

Ich wurde frei geboren, doch heute liege ich in Ketten. Da sie unsichtbar sind, spürte ich sie erst, als ich älter wurde und begriff. Von da an war mein Leben nur noch ein schmaler Streifen Angst.

An meine vier ersten Lebensjahre erinnere ich mich nicht. Vermutlich lachte und spielte ich wie alle kleinen Kinder, denn damals wußte ich noch nicht, daß ich im Land meiner Geburt keinen Wert besaß, weil ich ein Mädchen war.

Um mein Leben verstehen zu können, muß man wissen, wer meine Vorfahren sind. Die Familie Al Saud blickt auf sechs Generationen zurück und herrschte schon in der Zeit der frühen Emire von Nedschd, in jenem Beduinenland, das

Teil des heutigen Königreiches Saudi-Arabien ist. Diese ersten Al Sauds waren Männer, deren Ehrgeiz nicht weiter reichte als für die Eroberung des nahe gelegenen Wüstenlandes und für nächtliche Überfälle auf benachbarte Stämme.

Im Jahre 1891 erlitt der Stamm der Al Saud eine Niederlage und mußte fliehen. Abdul Asis, der einmal mein Großvater werden würde, war damals noch ein Kind. Nur mit knapper Not überstand er die gefährliche Flucht durch die Wüste. Später sollte er sich daran erinnern, wie sehr er sich geschämt hatte, als sein Vater ihm befahl, in eine große Tasche zu kriechen, die dann am Sattelhorn eines Kamels festgebunden wurde. Wütend, daß er noch nicht mitkämpfen durfte, spähte der Bub verbittert aus der Tasche, die mit jedem Schritt des Tieres hin und her schaukelte. Die Flucht, so erinnerte er sich später, sei die Wende in seinem Leben gewesen: Nach der demütigenden Niederlage seiner Familie mußte er mitansehen, wie die Heimat seinem Blick entchwand.

Nach zwei Jahren Nomadenleben in der Wüste fand die Familie Al Saud Zuflucht in Kuwait. Das Leben als Flüchtling war Abdul Asis so verhaßt, daß er sich schon in jungen Jahren schwor, das Wüstenland, das einst seine Heimat gewesen war, zurückzuerobern.

So kehrte der fünfundzwanzigjährige Abdul Asis im September 1901 in unser Land zurück. Nach entbehrungsreichen Monaten besiegten er und seine Männer am 16. Januar 1902 den Feind, die Familie Raschid. Um sich die Loyalität der Wüstenstämme zu sichern, heiratete Abdul Asis in den folgenden Jahren mehr als dreihundert ihrer Frauen. Sie schenkten ihm im Laufe der Zeit über fünfzig Söhne und achtzig Töchter. Die Söhne der Lieblingsfrauen hatten eine besondere Stellung inne; mittlerweile sind sie erwachsen und sitzen in unserem Land an den Schaltstellen der Macht. Abdul Asis aber liebte keine Ehefrau mehr als Hassa Sudairi.

Hassas Söhne führen heute die Familie Al Saud an und beherrschen das von ihrem Vater gegründete Königreich. Einer dieser Söhne, Fahd, ist heute unser König.

Viele Söhne und Töchter heirateten Cousinen und Cousins aus den bedeutenden Nebenlinien unserer Familie, wie den al Turkis, Jiluwis und al Kabirs. Die Prinzen und Prinzessinnen aus diesen Ehen sind besonders einflußreiche Angehörige des Hauses Al Saud. Heute, im Jahr 1991, umfaßt unsere Dynastie nahezu einundzwanzigtausend Mitglieder. Daher stammen rund tausend Prinzen oder Prinzessinnen direkt vom großen König Abdul Asis ab.

Ich, Sultana, bin eine dieser direkten Nachfahren.

Meine erste lebhafteste Erinnerung hat mit Gewalt zu tun. Ich war vier Jahre alt, als mich meine Mutter, sonst eine sanftmütige Frau, mit der Hand ins Gesicht schlug. Ich hatte meinen Vater beim Gebet nachgeahmt. Doch statt mich nach Mekka zu wenden, betete ich meinen sechsjährigen Bruder Ali an. Ich hielt ihn für einen Gott. Woher sollte ich wissen, daß er es nicht war? Noch heute, zweiunddreißig Jahre später, brennt mir die Wange von diesem Schlag, und ich erinnere mich wieder, daß ich mir die erste Frage stellte: Wenn mein Bruder kein Gott war, warum wurde er dann wie einer behandelt?

In einer Familie mit zehn Töchtern und einem Sohn gehört in unserem Land die Angst zum täglichen Leben: Angst, daß der unerbittliche Tod den einzigen Knaben holen könnte, Angst, daß keine weiteren Söhne geboren werden würden. Meine Mutter hatte bei jeder Schwangerschaft Angst: Sie flehte einen Sohn herbei, und immer und immer wieder war es ein Mädchen, bis sie schließlich zehn Töchter hatte.

Dann geschah, was sie am meisten befürchtet hatte: Mein Vater nahm eine zweite, jüngere Frau, die ihm die ersehnten Söhne gebären sollte. Diese Frau, auf der alle Hoffnungen ruhten, brachte drei tote Söhne zur Welt, dann ließ mein

Vater sich von ihr scheiden. Erst die vierte Frau gebar ihm endlich viele Söhne, doch mein älterer Bruder war der Erstgeborene, und als solcher stand er an erster Stelle. Wie meine Schwestern täuschte ich vor, daß ich meinen Bruder Ali verehrte, in Wahrheit aber haßte ich ihn, wie nur Geknechtete hassen können.

Meine Mutter wurde als Zwölfjährige mit meinem damals zwanzigjährigen Vater verheiratet. Man schrieb das Jahr 1946; der Weltkrieg, der die Ölförderung unterbrochen hatte, war zu Ende. Das Öl, heute der Lebenssaft Saudi-Arabiens, hatte der Familie meines Vaters noch nicht den großen Reichtum beschert, aber die sich anbahnende Veränderung wurde für uns im Alltag schon spürbar. Oberhäupter großer Nationen huldigten unserem König. Der britische Premierminister Winston Churchill schenkte König Abdul Asis einen funkelnagelneuen extravaganten Rolls-Royce. Die leuchtend grüne Limousine mit dem thronähnlichen Rücksitz funkelte wie ein Smaragd in der Sonne. So großartig dieses Geschenk auch war, der König war irgendwie enttäuscht, denn kaum hatte er es gesehen, schenkte er es Abdullah, einem seiner Lieblingsbrüder.

Abdullah, ein Onkel und enger Freund meines Vaters, bot ihm das Auto für die Hochzeitsreise nach Dschidda an, und zur Begeisterung meiner Mutter nahm mein Vater das Angebot an. Im Jahr 1946 war im Mittleren Osten das Kamel noch immer das gebräuchlichste Transportmittel, und es sollten noch drei Jahrzehnte vergehen, bis alle Saudis die Wüste im bequemen Auto durchqueren würden.

Sieben Tage und Nächte lang fuhren meine frisch vermählten Eltern auf einer Piste durch die Wüste. In der Hektik der Abreise hatte mein Vater sein Zelt vergessen, und da das junge Paar von Sklaven begleitet wurde, konnte die Ehe erst nach der Ankunft in Dschidda vollzogen werden.

Die anstrengende Reise durch den Wüstenstaub gehörte

zu den glücklichsten Erinnerungen meiner Mutter. Seither teilte sie ihr Leben in »die Zeit vor der Reise« und »die Zeit nach der Reise« ein. Diese Reise, so sagte sie mir einmal, sei das Ende ihrer Jugend gewesen. Sie habe damals nicht gehnt, was nach der Hochzeit auf sie zukommen würde. Mit acht Jahren hatte sie während einer Fieberepidemie ihre Eltern verloren, und vier Jahre später wurde sie mit einem groben Mann verheiratet, der zur Grausamkeit neigte. Sie war nicht darauf vorbereitet, im Leben mehr zu tun als zu gehorchen.

Mein Vater war ein hartherziger Mann, und es war vor auszusehen, daß meine Mutter schwermütig werden würde. Aus ihrer tragischen Ehe gingen sechzehn Kinder hervor, von denen elf die gefährliche Zeit der Kindheit überstanden. Über das Leben ihrer zehn Mädchen herrschen heute die Ehemänner, die man ihnen bestimmt hat. Ihr einziger Sohn, ein bekannter saudischer Prinz und Geschäftsmann, führt mit seinen vier Ehefrauen und zahlreichen Geliebten ein angenehmes Leben und hat eine vielversprechende Zukunft vor sich.

Ich habe viel gelesen und nachgedacht und weiß, daß die meisten heutigen Nachfahren früher Kulturen ihre primitiven Vorfahren belächeln. Wenn sich eine Kultur weiterentwickelt, überwindet sie durch Aufklärung die Angst vor der Freiheit des Individuums. Die menschliche Gesellschaft nimmt gierig Wissen in sich auf und verändert sich. Aber das Land meiner Ahnen ist in den letzten tausend Jahren erstaunlich rückständig geblieben. Obwohl bei uns Wolkenkratzer wie Pilze aus dem Boden schießen und wir Saudis medizinisch bestens versorgt sind, werden die Fragen nach der Lebensqualität von Frauen immer noch mit einem Achselzucken abgetan.

Es ist allerdings falsch, unseren muslimischen Glauben für die niedrige Stellung der Frau in unserer Gesellschaft verant-

wortlich zu machen. Der Koran, in dieser Beziehung mit der Bibel vergleichbar, ordnet die Frau dem Manne zwar unter, aber unser Prophet Mohammed predigte nur Güte und Gerechtigkeit gegenüber den Frauen. Die Männer, die nach Mohammed kamen, richteten sich jedoch lieber nach den uralten Bräuchen und Traditionen, als seinen Worten und Taten zu folgen. So war unserem Propheten Mohammed die Praxis der Kindstötung, mit der man zu seinen Lebzeiten den leidigen weiblichen Nachwuchs loswurde, ein Greuel, und aus seinen Worten klingt Betroffenheit, wenn er über die Mißhandlung und Geringschätzung der Frau spricht: »Wer immer eine Tochter hat und sie nicht lebendig begräbt, sie nicht beschimpft oder ihr nicht seine männlichen Kinder vorzieht, den möge Gott ins Paradies bringen.«

Und doch haben die Männer in diesem Land alles getan und werden auch künftig alles tun, damit ihnen die Frauen möglichst viele Söhne und möglichst wenige Töchter gebären. Noch immer bemißt sich im Königreich Saudi-Arabien der Wert eines Kindes nach seinem Geschlecht.

In Saudi-Arabien hängt die Ehre eines Mannes von seinen Frauen ab, deshalb muß er sich Gehorsam verschaffen und die Sexualität der Frauen kontrollieren, sonst droht ihm öffentliche Schande. Da man davon ausgeht, daß die Frau ihr sexuelles Verlangen nicht im Zaum halten kann, muß der Mann sie streng bewachen. Diese absolute Kontrolle hat nichts mit Liebe zu tun, sondern mit der Angst, die Ehre des Mannes könnte befleckt werden.

Die Autorität des Mannes in unserem Lande ist grenzenlos. Frau und Kinder sind ihm auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Er ist der unumschränkte Herrscher im eigenen Haus. Der Grundstock zu diesem Verhältnis zwischen Mann und Frau wird bereits in der Erziehung des kleinen Jungen gelegt. Schon in jungen Jahren wird ihm beigebracht, daß Frauen nichts wert sind, daß sie nur für seine Bequemlichkeit

und sein Wohlbefinden da sind. Er sieht, wie geringschätzig der Vater die Mutter und seine Schwestern behandelt, und empfindet folglich für alle Frauen nur Verachtung; das macht eine Freundschaft zu einer Frau unmöglich. Da der Junge im Umgang mit Frauen nur gelernt hat, sie wie Sklaven zu behandeln, ist es nicht verwunderlich, daß er auch seine spätere Ehefrau nicht als Partnerin, sondern als seinen Besitz betrachtet.

Und so kommt es, daß die Frauen in meiner Heimat von Vätern ignoriert, von ihren Brüdern verachtet und von ihren Ehemännern mißbraucht werden. Die Männer machen sich damit aber selbst unglücklich. Rastlos irren sie von Frau zu Frau, von einer Geliebten zur anderen und ahnen nicht, daß sie das Glück in den eigenen vier Wänden finden könnten, mit einer gleichberechtigten Frau. Sie behandeln Frauen als ihren Besitz und machen sich dadurch ebenso unglücklich wie die Frauen, die sie beherrschen. Und sie sorgen dafür, daß Liebe und wahre Partnerschaft für Männer wie für Frauen unerreichbar sind.

Die Geschichte der Frauen in Saudi-Arabien liegt im dunkeln. Weder die Geburt noch der Tod einer Frau werden offiziell registriert. Die Geburt männlicher Nachkommen wird in die Papiere der Familie und des Stammes eingetragen, die Geburt weiblicher Nachkommen dagegen wird nirgendwo vermerkt. Wird ein Mädchen geboren, löst das normalerweise nur Trauer oder Scham aus. Ich habe mich oft gefragt, ob es uns Töchter der Wüste überhaupt gibt, wenn unser Kommen und Gehen nicht einmal registriert wird. Gibt es mich überhaupt, wenn niemand von meiner Existenz weiß?

Mehr noch als die tagtäglichen Ungerechtigkeiten hat mich diese Frage bewogen, das Risiko einzugehen und meine Lebensgeschichte niederzuschreiben. Noch führen arabische Frauen ein verborgenes Leben hinter tausend Schleiern,

streng bewacht in einer streng patriarchalischen Gesellschaft, aber es wird sich etwas ändern, denn wir haben diese Zwänge satt.

Ich möchte dem Leser zeigen, wie eine Prinzessin aus dem Hause Al Saud lebt. Das Tagebuch, das ich seit dem elften Lebensjahr führe, wird mir dabei helfen. Aber ich möchte auch von dem verborgenen Leben saudischer Frauen erzählen, die nicht zur Königsfamilie gehören, denn viele von ihnen haben keine Gelegenheit, ihre Leidensgeschichte niederzuschreiben.

Die Wahrheit durchdringt nur selten die Mauern der saudischen Paläste, denn Geheimhaltung wird in unserer Gesellschaft großgeschrieben. Und doch entspricht alles, was ich der Verfasserin dieses Buches erzählt habe, der Wahrheit.

## 1. KAPITEL

# Kindheit

Ali stieß mich zu Boden, aber ich weigerte mich beharrlich, ihm den rotbackigen glänzenden Apfel zu geben, den mir der pakistanische Koch geschenkt hatte. Ali lief vor Zorn dunkelrot an. Ich schützte die Beute mit meinem Körper, biß hastig große Stücke ab und schlang sie unzerkaut hinunter. Daß ich ihm sein männliches Privileg verweigerte, war ein schweres Vergehen, und ich wußte, daß ich bald die Folgen würde tragen müssen. Ali versetzte mir noch rasch zwei Fußtritte und rannte dann zu Omar, unserem ägyptischen Chauffeur, vor dem meine Schwestern fast ebensoviel Angst hatten wie vor Ali oder meinem Vater. Ali und Omar verschwanden in der Villa. Ich blieb allein zurück und wußte, daß ich mich dem geballten Zorn der Männer des Hauses würde stellen müssen.

Wenig später kam Omar, gefolgt von Ali, aus der Seitentür gerannt. Ich würde wieder einmal den kürzeren ziehen, denn in meinem kurzen Leben hatte es schon genügend ähnliche Beispiele gegeben. Sehr früh hatte ich gelernt, daß jeder Wunsch Alis erfüllt werden mußte. Trotzig schluckte ich den letzten Bissen hinunter und sah meinen Bruder herausfordernd an.

Vergeblich wehrte ich mich gegen den festen Griff von Omars riesigen Händen. Er hob mich in die Höhe und schleppte mich in das Arbeitszimmer meines Vaters. Mein

Vater blickte widerwillig von seinen Büchern auf und betrachtete ärgerlich die scheinbar allgegenwärtige, lästige Tochter, während er seinem Liebling und ältesten Sohn einladend die Arme entgegenstreckte.

Ali durfte sprechen. Aber ich durfte nicht antworten. Von der Sehnsucht nach väterlicher Liebe und Anerkennung überwältigt, schöpfte ich plötzlich wieder Mut. Ich schrie laut heraus, was passiert war. Der Ausbruch verschlug meinem Vater und meinem Bruder die Sprache, denn die Frauen in meiner Heimat lernen normalerweise schon in jungen Jahren, daß sie taktieren müssen, statt sich offen zu wehren. Längst ist die Glut in den Herzen der stolzen und leidenschaftlichen Beduinenfrauen erloschen, und die sanftmütigen Frauen von heute haben nur noch wenig Ähnlichkeit mit ihnen.

Ich hörte mich wie von Ferne schreien und vor Angst krampfte sich mein Magen zusammen. Meine Knie zitterten, als mein Vater sich erhob. Ich sah, wie er ausholte, aber den Schlag in mein Gesicht spürte ich nicht.

Zur Strafe bekam Ali mein ganzes Spielzeug, und um mich zu lehren, daß der Mann der Herr war, verfügte mein Vater, daß in Zukunft ausschließlich der neunjährige Ali das Recht haben sollte, bei den Mahlzeiten meinen Teller zu füllen. Der siegreiche Ali gab mir von nun an die kleinsten Portionen und die schlechtesten Stücke Fleisch. Abend für Abend ging ich hungrig zu Bett, und Ali stellte einen Posten vor meine Tür, der aufpaßte, daß mir meine Mutter oder meine Schwestern nichts zu essen brachten. Um mich zusätzlich zu quälen, kam er mitten in der Nacht in mein Zimmer und hielt mir dampfende Teller mit köstlich duftendem Hühnchen und Reis unter die Nase.

Schließlich wurde er der Quälereien müde, aber seither war er mein erbitterter Feind. Ich war zwar erst sieben, aber der Vorfall mit dem Apfel hatte mir erstmals bewußtge-

macht, daß ich ein Mädchen war und von gewissenlosen Männern in Ketten gelegt wurde. Der Mut meiner Mutter und meiner Schwestern war bereits gebrochen, doch ich gab nie die Hoffnung auf, daß ich eines Tages triumphieren und daß meinen Leiden Gerechtigkeit widerfahren würde. Diese entschlossene Haltung machte mich schon früh zum schwarzen Schaf der Familie.

Es gab aber auch fröhliche Zeiten in meiner Kindheit. Die glücklichsten Stunden verbrachte ich im Haus der Tante meiner Mutter. Sie war Witwe und so alt, daß kein Mann sich mehr für sie interessierte und ihr folglich auch nicht das Leben schwermachen konnte. Sie war immer fröhlich. Außerdem kannte sie viele spannende Geschichten aus der Zeit der Stammeskriege. Sie hatte die Geburt unserer Nation miterlebt, und während sie uns von den Heldentaten und glorreichen Siegen König Abdul Asis' und seiner Anhänger erzählte, saßen meine Schwestern und ich im Schneidersitz auf kostbaren Perserteppichen, knabberten Dattelgebäck und Mandelkuchen und lauschten ihr voll Spannung. Die Tapferkeit der Al Sauds auf dem Schlachtfeld erfüllte mich mit neuem Stolz auf meine Familie.

Die Familie meiner Mutter hatte die Sippe Al Saud begleitet, als diese 1891 aus Riad fliehen mußte. Sieben Jahre später kehrten die männlichen Mitglieder ihrer Familie mit Abdul Asis zurück, um das Land zurückzuerobern. Der Bruder meiner Tante kämpfte an Abdul Asis' Seite. Zum Dank für seine Treue durften die Töchter der Familie in die königliche Familie einheiraten.

Als ich noch ein Kind war, genoß meine Familie zwar Privilegien, aber wirklich reich war sie nicht. Allerdings sicherten uns die Einkünfte aus der Ölförderung immer einen üppig gedeckten Tisch und eine gute medizinische Versorgung, und das allein galt damals schon als größter Luxus.

Wir lebten in einer großen, schneeweiß getünchten Villa.

Jedes Jahr verwandelten die Sandstürme das Weiß in ein cremefarbenes Sandgelb, doch die Sklaven meines Vaters übermalten die Wände immer wieder mit weißer Farbe. Auf die gleiche Weise wurden die neun Meter hohen Mauern, die das Anwesen umschlossen, instand gehalten. Das Haus, in dem ich meine Kindheit verbrachte, bot zwar westlichen Wohnkomfort, doch gemessen an heutigen Maßstäben war es für Mitglieder der saudischen Königsfamilie ein eher bescheidenes Logis.

Als Kind fühlte ich mich unbehaglich in diesem großen Haus mit seinen langen, dunklen Fluren. Überall führten Türen in Räume, in denen sich unser geheimnisvolles Leben abspielte. Mein Vater und Ali bewohnten die Gemächer der Männer im ersten Stock. Neugierig, wie ich war, schielte ich damals oft in diese Räume. Dunkelrote Samtvorhänge schlossen das Sonnenlicht aus, und der schwere Duft von türkischem Tabak und Whiskey verlieh ihnen eine ganz besondere Atmosphäre. Ein verstohlener Blick, und schon huschte ich wieder hinunter ins Erdgeschoß, wo meine Schwestern und ich einen großen Flügel bewohnten. Das Zimmer, das ich mit Sara teilte, ging zum Garten der Frauen hinaus. Meine Mutter hatte die Wände leuchtend gelb gestrichen. Unser Zimmer strahlte eine Lebensfreude aus, die ich sonst in der Villa vermißte.

Die Hausangestellten und Sklaven der Familie lebten in kleinen, stickigen Zimmern in einem separaten Gebäude im hinteren Teil des Gartens. Unsere Villa hatte eine Klimaanlage, doch die Quartiere des Personals waren sehr unzureichend gegen die brütende Hitze des Wüstenklimas geschützt. Nur kleine elektrische Ventilatoren sorgten ein wenig für Kühlung. Ich erinnere mich, daß die ausländischen Hausmädchen und Chauffeure oft mit Schrecken an die bevorstehende Nacht dachten. Trotzdem lehnte es mein Vater ab, auch ihre Unterkünfte mit einer Klimaanlage aus-

zustatten. Er sagte, dann würden sie den ganzen Tag nur noch schlafen.

Omar schlief als einziger in einer Kammer im Hauptgebäude. Im Eingangsbereich der Villa hing eine lange goldene Kordel, die über eine Schnur mit einer Kuhglocke in Omars Zimmer verbunden war. Wenn Omar gebraucht wurde, zog man daran. Kaum hatte die Glocke angeschlagen, meldete er sich an der Zimmertür meines Vaters, egal zu welcher Tages- oder Nachtzeit. Ich muß zugeben, daß ich oft an der Kordel zog, wenn Omar gerade seinen Mittagsschlaf hielt, manchmal sogar mitten in der Nacht. Dann rannte ich atemlos in mein Zimmer, schlüpfte wieder ins Bett und stellte mich schlafend. Eines Nachts erwischte mich meine Mutter bei diesen Streichen. Die Enttäuschung über ihr jüngstes Kind stand ihr ins Gesicht geschrieben. Sie drohte mir, alles dem Vater zu sagen, aber sie tat es nie.

Aus der Zeit meines Großvaters besaßen wir sudanesischen Sklaven. Ihre Zahl wuchs mit jedem Jahr, wenn mein Vater vom Haddsch, der alljährlichen Pilgerfahrt nach Mekka, neue Sklavenkinder mitbrachte. Pilger aus dem Sudan und aus Nigeria verkauften ihre Kinder an reiche Saudis und finanzierten so die Rückreise in ihre Heimat. Doch mein Vater handelte nicht mit den Sklaven. Sie wohnten bei uns im Haus und halfen ihm bei seinen Geschäften. Die Kinder waren unsere Spielkameraden und fühlten sich überhaupt nicht wie Sklaven. Als die Regierung 1962 die Sklaverei verbot, bettelten die Sudanesen meinen Vater unter Tränen an, er solle sie behalten. Sie leben noch heute in seinem Haus.

Mein Vater war stets darauf bedacht, die Erinnerung an unseren geliebten König Abdul Asis wachzuhalten. Er sprach von diesem großen Mann, als sehe er ihn jeden Tag. Ich war wie vor den Kopf geschlagen, als ich mit acht Jahren erfuhr, daß der alte König schon 1953 gestorben war, drei Jahre vor meiner Geburt!

Nach dem Tod unseres ersten Königs geriet unser Königreich in eine ernste Krise, da sein Nachfolger, sein Sohn Saud, bedauerlicherweise keine Führungsqualitäten besaß. Er verschleuderte den Ölreichtum des Landes und gab Unsummen für Paläste, Autos und den Schmuck seiner Frauen aus. Unser junges Land schlitterte ins politische und wirtschaftliche Chaos.

Im Jahr 1963 versammelten sich die Mitglieder der Herrscherfamilie deswegen in unserem Hause. Ich war damals sieben Jahre alt und sehr neugierig. Omar, der Fahrer meines Vaters, stürmte in den Garten. Er tat sehr wichtig und rief den Frauen zu, daß sie nach oben gehen sollten. Er fuchtelte mit den Armen, als wolle er böse Geister aus dem Haus treiben, und scheuchte uns wie eine Herde Ziegen die Treppe hinauf in ein kleines Wohnzimmer. Meine ältere Schwester Sara bat meine Mutter um die Erlaubnis, sich hinter dem maurischen Balkon verstecken zu dürfen, denn sie wollte die seltene Gelegenheit nutzen und die Herrscher einmal bei der Arbeit beobachten. Wir sahen unsere mächtigen Cousins und Onkels zwar häufig bei zwanglosen Familienfesten, doch wenn es um wichtige Staatsangelegenheiten ging, waren wir stets ausgeschlossen. Und wenn bei einer jungen Frau erst einmal der monatliche Zyklus einsetzte und sie sich verschleiern mußte, wurde sie von heute auf morgen von allen Männern getrennt, Vater und Brüder ausgenommen.

Unser Leben verlief so eintönig, daß sich selbst meine strenge Mutter an diesem Tag erweichen ließ. Sie setzte sich sogar zu ihren Töchtern auf den Fußboden des Korridors, spähte durch die Brüstung der Galerie und belauschte die Männer im großen Salon unter uns. Ich als Jüngste durfte auf ihrem Schoß sitzen. Vorsichtshalber legte sie mir ihre Finger auf die Lippen. Hätte man uns entdeckt, so wäre mein Vater sehr wütend geworden.

Meine Schwestern und ich verfolgten gebannt, wie die

Söhne, Schwiegersöhne und Neffen des verstorbenen Königs, hochgewachsene Männer in fließenden Gewändern, den Salon betraten. Die stoische Miene von Kronprinz Faisal erregte unsere Neugier. Selbst mir fiel damals auf, daß er traurig und erschöpft wirkte, als trage er an einer schweren Bürde. Im Jahr 1963 hatten alle Saudis erkannt, daß es Prinz Faisal war, der die Geschicke des Landes sachkundig lenkte, während König Saud ein unfähiger Herrscher war. Man munkelte sogar, Sauds Herrschaft sei nur noch ein Symbol für den leidenschaftlich verteidigten Zusammenhalt der Familie. Die meisten gaben dieser Übereinkunft keine Zukunft mehr, da sie weder dem Land noch Prinz Faisal gerecht wurde.

Prinz Faisal stand etwas abseits der Gruppe. Schließlich erhob er seine Stimme und verschaffte sich Gehör. Er sagte, er wolle über Angelegenheiten sprechen, die für die Familie und das Land von höchster Bedeutung seien. Es drohe der Verlust des Thrones, den man unter so großen Opfern erkämpft habe. Das Volk habe die Exzesse der königlichen Familie satt, und einige forderten sogar, nicht nur König Saud, sondern die gesamte Familie Al Saud wegen ihrer Dekadenz aus dem Land zu jagen und durch einen religiösen Führer zu ersetzen.

Prinz Faisal sah die jüngeren Prinzen streng an und sagte mit klarer, fester Stimme, daß ihre Abkehr von der traditionellen Lebensweise der gläubigen Beduinen eine große Gefahr für den Thron sei. Es stimme ihn zutiefst traurig, daß die meisten jüngeren Mitglieder der Königsfamilie nicht arbeiteten und nur von den monatlichen Einkünften aus der Erdölförderung lebten. Faisal machte eine lange Pause und wartete auf Einwände von seinen Brüdern und Verwandten, doch die Anwesenden blieben stumm. Wenn er die Kontrolle über die Ölgelder hätte, fuhr er drohend fort, würde er den Prinzen den Geldhahn zudrehen und sie zu nutz-

bringender Arbeit zwingen. Nach diesen Worten nickte er seinem Bruder Mohammed zu und setzte sich seufzend. Vom Balkon aus fiel mir auf, daß einige junge Cousins nervös auf ihren Polstern hin und her rutschten. Obwohl die Männer der Familie Al Saud jeden Monat aus der Staatskasse nur zehntausend Dollar bezogen, wurden sie immer reicher. Saudi-Arabien ist ein riesiges Land, und der größte Teil gehört unserer Familie. Kein Bauvertrag wird geschlossen, ohne daß einer von uns daran verdient.

Dann ergriff Prinz Mohammed, der drittälteste lebende Bruder des Königs, das Wort. Aus seinen Ausführungen schlossen wir, daß König Saud die absolute Macht zurückverlangte, die ihm 1958 entzogen worden war. Angeblich weilte er augenblicklich auf dem Land und hetzte die Menschen gegen seinen Bruder Faisal auf. Dies war eine schlimme Stunde für die Familie Al Saud, die vor den Bürgern Saudi-Arabiens immer Eintracht demonstriert hatte.

Mein Vater erzählte einmal, warum Mohammed, der älteste lebende Sohn nach Faisal, bei der Nachfolge übergangen worden war: Der alte König hatte erklärt, daß Mohammeds Charakter viele Männer das Leben kosten würde, wenn er sich auf die Macht des Thrones stützen könnte. Mohammeds gewalttätiges Naturell war allgemein bekannt.

Ich wandte meine Aufmerksamkeit wieder der Versammlung zu. Gerade sagte Prinz Mohammed, daß die Monarchie selbst in Gefahr sei, und sprach die Möglichkeit an, den König zu stürzen und Prinz Faisal die Macht zu übergeben. Prinz Faisal zog so scharf den Atem ein, daß Mohammed betroffen schwieg. Faisal schien den Tränen nahe, als er erneut das Wort ergriff. Er habe, so vertraute er den Verwandten an, dem geliebten Vater auf dem Sterbebett versprochen, daß er sich der Herrschaft seines Bruders niemals widersetzen werde, und dieses Versprechen werde er halten, auch dann, wenn Saud das Land in den Ruin führe. Sollte die

Absetzung seines Bruders zum Gegenstand der Versammlung werden, dann müsse er auf der Stelle das Haus verlassen.

Ein lautes Gemurmel erhob sich, und schließlich einigten sich die Männer darauf, daß Mohammed, der älteste Bruder nach Faisal, den König zur Vernunft bringen solle. Wir sahen, wie die Männer ihre Kaffeetassen hoben und gelobten, getreu dem Wunsch ihres Vaters Abdul Asis, der Welt als geeinte Kraft entgegenzutreten. Der traditionelle Austausch von Abschiedsgrüßen begann. Dann gingen die Männer so still, wie sie gekommen waren, wieder aus dem Salon.

Damals ahnte ich es noch nicht, aber diese Versammlung war der Anfang vom Ende der Herrschaft meines Onkels König Saud. Die Geschichte nahm ihren Lauf, und meine Familie und meine Landsleute mußten miterleben, wie Abdul Asis' Söhne einen der Ihren aus dem Land jagten. Saud hatte in seiner ausweglosen Lage einen Fehler begangen und seinem Bruder, Prinz Faisal, einen Drohbrief geschrieben. Damit war sein Schicksal endgültig besiegelt, denn nach einem ungeschriebenen Gesetz der Beduinen ist es ein schlimmes Vergehen, wenn man den eigenen Bruder beleidigt oder gar bedroht.

Die Familie und das Land steckten in einer tiefen Krise. Später erfuhren wir, daß Kronprinz Faisal durch sein besonnenes Auftreten sogar einen von Onkel Saud angezettelten Umsturz vereitelt hatte. Er selbst hielt sich dabei im Hintergrund und überließ die Entscheidung über den künftigen Kurs des jungen Staates seinen Brüdern und den religiösen Führern. Auf diese Weise entschärfte er die politischen Folgen der Familientragödie und ermöglichte es den Staatsmännern, die erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen.

Zwei Tage später erfuhren wir von Onkel Sauds Abdankung. Da unser Vater damals mit seinen Brüdern und Cousins weggefahren war, erhielten wir die Nachricht nicht von

ihm, sondern von einer Frau Onkel Sauds, die zugleich eine unserer Lieblingstanten war. Sie stürzte wie von Sinnen in unser Haus und riß sich zu meinem Entsetzen vor den Augen der männlichen Bediensteten den Schleier vom Gesicht. Sie kam direkt aus Onkel Sauds Wüstenresidenz, dem Nasrijah-Palast, der für mich immer ein Sinnbild für den verschwenderischen Reichtum und die Mißwirtschaft in unserem Land bleiben wird.

Meine Schwestern und ich drängten uns um die Mutter. Die Tante war völlig außer sich, sie schrie und schimpfte auf die Familie. Besonders zornig war sie auf Kronprinz Faisal, den sie für das Unglück ihres Mannes verantwortlich machte. Ihre Schwäger, berichtete sie, hätten eine Verschwörung angezettelt und ihm den Thron geraubt, den der Vater ihm vermacht habe. Ein Vertreter der Ulema, der Gelehrten für islamisches Recht und Religion, sei an jenem Morgen in den Palast gekommen und habe ihrem Mann mitgeteilt, daß er abdanken müsse.

Ich war hingerissen von diesem Auftritt, denn in unserer Gesellschaft erlebt man nur selten eine offene Auseinandersetzung. Bei uns ist es üblich, daß man leise spricht und möglichst allen Seiten recht gibt. Unstimmigkeiten werden diskret übergangen. Meine Tante, eine wunderschöne Frau mit langen schwarzen Locken, rauft sich die Haare und riß sich die kostbare Perlenkette vom Hals. In diesem Augenblick begriff ich den Ernst der Lage. Meine Mutter beruhigte sie schließlich ein wenig und führte sie zum Tee in den Salon. Meine Schwestern drückten das Ohr an die verschlossene Tür und lauschten, was die beiden Frauen miteinander flüsternten. Ich schob mit der Zehe die Haarbüschel meiner Tante zusammen, sammelte die großen glänzenden Perlen vom Boden auf und warf sie in eine leere Vase im Flur.

Meine Mutter begleitete die immer noch weinende Tante zu ihrem schwarzen Mercedes. Wir alle sahen zu, wie der

Chauffeur mit der völlig verstörten Frau davonfuhr. Wir sahen sie nie wieder, denn sie ging mit Onkel Saud und seinem Gefolge ins Exil. Unsere Mutter sagte, wir dürften unserem Onkel Faisal auf keinen Fall böse sein. Die Tante habe ihn deshalb so beschimpft, weil sie ihren Mann sehr liebe, aber ein netter und großzügiger Mann sei nicht unbedingt auch ein guter Herrscher. Onkel Faisal werde das Land in eine glänzende Zukunft voll Stabilität führen, und deshalb ziehe er sich den Zorn derer zu, die nicht seine Fähigkeiten besäßen. Meine Mutter mochte nach westlichen Maßstäben ungebildet sein, doch sie war eine kluge Frau.

## 2. KAPITEL

# Familie

Ermutigt von Iffat, der Frau König Faisals, erkämpfte sich meine Mutter für ihre Töchter eine gewisse Schulbildung. Mein Vater hatte sich jahrelang geweigert, diese Möglichkeit überhaupt in Erwägung zu ziehen. Meine fünf älteren Schwestern lernten unter Anleitung einer ägyptischen Privatlehrerin, die zu uns ins Haus kam, den Koran auswendig. Das war ihre ganze Ausbildung. An sechs Nachmittagen pro Woche wiederholten sie zwei Stunden lang jedes Wort, das ihnen die strenge fünfundvierzigjährige Fatima vorbetete. Einmal fragte Fatima meine Eltern, ob sie den Unterricht meiner Schwestern auf naturwissenschaftliche Fächer, Geschichte und Mathematik ausdehnen dürfe. Mein Vater blieb bei seinem Nein, und so hallten weiterhin die Worte des Propheten durch die Flure unseres Hauses.

Mit den Jahren merkte mein Vater aber, daß viele Mitglieder der königlichen Familie ihren Töchtern eine Ausbildung angedeihen ließen. Sieht man einmal von den Frauen bei den Beduinenstämmen und in den Dörfern ab, so hatte der weibliche Teil der Bevölkerung wegen des großen Ölreichtums fast nichts mehr zu tun. Untätigkeit und Langeweile wurden zu einem nationalen Problem. Zwar sind die Mitglieder der königlichen Familie viel reicher als die meisten Saudis, doch der unverhoffte Wohlstand machte Dienstboten aus dem

Fernen Osten und anderen armen Regionen der Welt für nahezu jede Familie erschwinglich.

Alle Kinder brauchen Denkanstöße, aber meine Schwestern und ich konnten nicht viel mehr tun, als in unseren Zimmern zu spielen oder im Garten der Frauen herumzusitzen. Wir konnten nirgends hingehen und kaum etwas unternehmen. In meiner Kindheit gab es in der Stadt nicht einmal einen Park oder einen Zoo.

Meine Mutter wußte nicht mehr, wie sie fünf tatendurstige Töchter beschäftigen sollte. Sie erhoffte sich von der Schule eine Entlastung für sich selbst und zugleich auch eine Erweiterung unseres Horizonts. Mit Tante Iffats Unterstützung rang sie meinem Vater schließlich die Erlaubnis ab, den fünf jüngsten Töchtern, darunter auch Sara und mir, eine richtige Schulbildung zukommen zu lassen.

Unser erstes Klassenzimmer befand sich im Haus eines Verwandten aus der Königsfamilie. Sieben Familien aus der Sippe Al Saud beschäftigten eine junge Lehrerin aus Abu Dhabi, einer nahe gelegenen Stadt in den Vereinigten Arabischen Emiraten. Unsere Klasse bestand nur aus sechzehn Schülerinnen. Nach einer beliebten Unterrichtsmethode für Mädchen nannte man eine solche Lerngruppe damals »Kutab«. Wir saßen von Samstag bis Donnerstag täglich von neun Uhr morgens bis zwei Uhr nachmittags im Haus unseres Cousins zusammen.

Im Unterricht zeigte sich erstmals die überdurchschnittliche Intelligenz meiner Lieblingsschwester Sara. Sie lernte sogar viel schneller als Mädchen, die doppelt so alt waren wie sie. Die Lehrerin fragte Sara, ob sie die Grundschule absolviert habe, und als Sara verneinte, schüttelte sie verwundert den Kopf.

Unsere Lehrerin hatte das Glück gehabt, daß ihr Vater, ein aufgeschlossener Mann, sie auf eine Schule nach England geschickt hatte. Wegen einer Mißbildung – sie hatte